wecken suchen. Nicht indem man ihnen vorpredigt, was für bedeutende Faktoren sie doch eigentlich seien, sondern indem man sie auf Rechte und Pflichten gleichmässig hinweist und ihre Bildung mit allen Mitteln zu fördern sucht. Äusserlich zwar verfolgt auch der *Musikpädagogische Verband* diese Ziele, aber er will seine Segnungen doch nur den bevorzugten Klassen vorbehalten. Er ruiniert Tausende von Existenzen, schliesst ganze Gesellschaftsschichten von einem jahrhundertelang geübten Berufe kurzerhand aus, er nützt nur den wirtschaftlich Starken und vergewaltigt das Publikum, das doch mit den akademischen Lehrern, die der genannte Verband seit wenigen Jahren in die Welt sendet, noch keineswegs so glänzende Erfahrungen gemacht hat, dass der Wunsch nach deren Monopolisierung laut geworden wäre. Vielmehr dürfte die Existenz dieser diplomierten Lehrer in weitesten Kreisen unbekannt sein. Vor allen Dingen würde durch sie dem Bedürfnisse der unteren und mittleren Volksklassen nicht Rechnung getragen.

Nicht jeder Beruf taugt für eine allzu weitgehende Reglementierung. Wer die Polizei ruft, wo sie nicht hingehört, dem geht es, wie dem Zauberlehrling: er wird ihre Geister nicht wieder los.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

CONRAD MISS · SEEMANNSKRANKHEITEN

STIEFMÜTTERLICH wird der deutsche Seemann von seinen Mitmenschen, stiefmütterlich von seinen Vorgesetzten, stiefmütterlich von seinem Arbeitgeber, dem Reeder, stiefmütterlich von den in sein Bereich kommenden Behörden aller Grade behandelt.«[1]) Seit der Zentralvorsitzende des Seemannsverbandes diesen Satz schrieb, sind fast 5 Jahre verflossen, aber er ist heute noch wahr. Damals war im Reichstage gerade die Seemannsordnung von 1872 revidiert worden, und als Folge dieser Revison erblickte das seither so oft als bedeutendes Arbeiterschutzgesetz gepriesene Machwerk der neuen Seemannsordnung das Licht der Welt. Die Illusion über die Arbeiterfreundlichkeit dieses Gesetzes ist inzwischen wenigstens in den Kreisen der seemännischen Arbeiter längst zerstört. Wenn trotzdem bisher so wenig über die Leiden und Entbehrungen der Seeleute, die Ausbeutung und Willkür, die Recht- und Schutzlosigkeit, über die sie klagen, in die breite Öffentlichkeit gedrungen ist, wenn auch heute noch des Seemannes Leben und Treiben für den Binnenländer mit einem gewissen Nimbus umgeben ist, so liegt das zum grossen Teil an der Bescheidenheit der seemännischen Arbeiter selbst. Der Vorsitzende des Seemannsverbandes meinte auf dem ersten Schutzkongress für alle in der Schiffahrt und im Schiffbau beschäftigten Arbeiter, der vom 19. bis zum 21. März vorigen Jahres in Berlin tagte:

»Die Schuld, dass bisher die Öffentlichkeit so wenig unterrichtet ist, tragen wir selbst, die interessierte Arbeiterschaft verabsäumte es vor allem, die Tagespresse, die es wagt, ein freies, offenes Wort zu reden, über ihre Leiden zu informieren, sie benutzte die Organe der öffentlichen Kritik zu wenig als ihr Sprachrohr, sie war zu bescheiden.«

Dieser unangebrachten Bescheidenheit der seemännischen Arbeiter ist es zum Teil zuzuschreiben, wenn weite Kreise der deutschen Bevölkerung von den Interessen des Seemannes wenig oder gar nichts wissen. Für heute sei nur ein

[1]) Vergl. Paul Müller *Die neue Seemannsordnung, ihre Geschichte und ihre Bedeutung* in den *Sozialistischen Monatsheften*, 1902, 2. Bd., pag. 707.

Blick auf die gesundheitlichen Gefahren gerichtet, denen der Seemann bei der Ausübung seines Berufes ausgesetzt ist.

Sogenannte *Berufskrankheiten,* das heisst Krankheiten, die mit der Ausübung des Berufes in ursächlichem Zusammenhang stehen, die als eine Folge der Berufstätigkeit zu betrachten sind, finden wir mehr oder minder in jedem Gewerbe. Sehen wir ab von den durch gesundheitswidrige Wohnungseinflüsse hervorgerufenen Erkrankungen und Ansteckungen, unter denen durchweg alle Arbeiterkategorieen und *last not least* die Seeleute im besonderen leiden, so finden wir mit wenigen Ausnahmen, dass für jedes Gewerbe hauptsächlich meistens nur eine Krankheit als direkte Berufskrankheit in Frage kommt. Anders sieht es leider für die Seeleute aus, denn der Seemannsberuf ist nicht nur einer der gefährlichsten und verantwortungsvollsten, er ist auch der ungesundesten einer; und das trotz der Seeluft. Und nicht nur unter direkten Berufskrankheiten leiden die Seeleute, sondern, wie wir sehen werden, auch unter indirekten.

Als eine der ältesten direkten Berufskrankheiten der Seeleute ist zweifellos der Skorbut zu betrachten, der besonders oft auf den Segelschiffen mit langen Reisen grassiert und manchmal ganze Schiffsbesatzungen dahingerafft hat. Unmittelbar veranlasst wird Skorbut in der Regel durch Entbehrung des Genusses von frischer Pflanzenkost, neben langdauernder Salzfleischverpflegung; als vorbereitende Ursachen sind alle die Umstände zu betrachten, unter denen der Seemann sein Leben fristen muss, nämlich: feuchtes, kaltes und anhaltend schlechtes Wetter, rascher Klimawechsel, harte Arbeit, schlechtes Logis usw. Dass der durch harte Arbeit und schlechte Kost ausgemergelte Seemann, der noch dazu in Löchern, genannt Logis, sein Leben fristet, die jeder Beschreibung spotten, für diese Krankheit besonders prädisponiert ist, ist erklärlich. Bei Skorbut wird die Gesichtsfarbe gräulich, das Zahnfleisch gewulstet mit blaurotem Saum und leicht blutend, die Zähne werden locker. Es treten Blutunterlaufungen, rote bis blaurote Flecken, sowie Blutungen aus Nase, Zahnfleisch und Magen auf, und gewöhnlich macht eine Blutung ins Gehirn mitleidig der Qual ein Ende. Da gerade auf Segelschiffen die Gefahr der Skorbuterkrankungen am grössten ist, diese aber wohl ausnahmslos ohne Arzt fahren, werden selten einmal von der Krankheit Befallene gerettet. Wie man dieser schrecklichen Krankheit entgegenarbeitet, beweist uns ein Passus aus der auf Veranlassung des Staatssekretärs des Innern vom kaiserlichen Gesundheitsamt bearbeiteten *Anleitung zur Gesundheitspflege an Bord von Kauffahrteischiffen.* Es heisst dort:

»Auf längeren Reisen ist die regelmässige wöchentliche Verausgabung von frischem, eingemachtem oder getrocknetem Gemüse oder Kartoffeln, sowie nach 6wöchentlichem Salzfleischgenuss von präserviertem Fleisch unbedingt erforderlich.«

Gibt der Kapitän also in 12 Wochen ein ganzes Mal präserviertes Fleisch, so hat er die Vorschriften besagter Anleitung, die nicht einmal gesetzlich sind, erfüllt, und während der übrigen 83 Tage dürfen die Mannschaften ruhig Salzfleisch essen.

Neben dem Skorbut spielt auch die Beriberikrankheit eine unheilvolle Rolle im Seemannsleben. Sind von ihr auch gewöhnlich Chinesen, Japaner, Laskaren usw. in erster Linie bedroht, so sind doch auch schon eine Menge europäischer Seeleute von ihr heimgesucht worden. Sie kommt besonders bei der Durchfahrt durch das Rote Meer vor. Eine weitere ausserordentliche Gefährdung der Gesundheit der Seeleute bringen die Reisen nach den Pesthäfen In-

diens; den Gelbfieberhäfen Brasiliens und Westindiens und den Sumpffieberdistrikten Afrikas mit sich. In dem brasilianischen Hafen Santos, der als Fieberherd eine traurige Berühmtheit unter den Seeleuten besitzt, sind im Jahre 1891-1892 rund 3- bis 400 Seeleute der *Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft* zu grunde gegangen. Von der 60 Mann starken Besatzung des *Norddeutschen Lloyd*-Dampfers *Cöln* starben 21 Mann in Santos, also über 33 %. Fast jedes Schiff, das nach Santos kommt, muss dem Tod seinen Tribut zollen. Ich hatte im Jahre 1900 persönlich Gelegenheit, im Hafen von Santos eine ganze Anzahl Schiffe zu beobachten, deren Mannschaften vollständig oder bis auf einige wenige Mann ausgestorben waren. Allerdings liesse sich das Anlaufen der Schiffe in Santos vermeiden, wenn die dorthin bestimmte Ladung in Rio de Janeiro gelöscht würde, allein darunter würde der Gewinn der Reedereien leiden, und dafür sind diese nicht zu haben. Das Leiborgan des Herrn Ballin, die *Hansa,* schreibt am Schlusse eines längeren Artikels über die sozialpolitischen Lasten der Reeder:

»Die Reederei ist zum Gelderwerb da und soll nicht dienen als Versuchsobjekt für alle möglichen sozialpolitischen Experimente.«

Klar und deutlich. Ausser den angeführten Krankheiten ist noch die asiatische Cholera zu erwähnen, von der der Seemann auf seinen Reisen vielfach bedroht ist.

Eine Hauptgefahr für die Gesundheit des Seemannes ist der schnelle Klimawechsel, die Zahl der dadurch verursachten Krankheiten ist keine geringe: Rheumatismus, Hitzschlag, Gicht, Tuberkulose, sowie Erkältungen und deren Folgeerscheinungen. Infolge seines Berufes sieht sich der Seemann aus dem nordischen Winter in wenigen Tagen in ein tropisches Klima versetzt, um dann entweder wieder zurück nach dem Norden oder zu der eisigen Luft der südlichen Meere und zuletzt wieder in einem tropischen Klima zu landen. Derartigen Temperaturänderungen, denen ein wohlgenährter Organismus auf die Dauer nicht gewachsen wäre, kann der Körper des Seemannes um so weniger Widerstand entgegensetzen, als er bei den Erfordernissen des Dienstes weder auf genügende und zweckmässige Kleidung, noch sonst auf Vorschriften der Gesundheitspflege genügend achten kann. Besonders leidet in der Tropenfahrt das Maschinenpersonal unter der Einwirkung der Hitze. Aus Ersparnisgründen sind die Kessel- und Heizräume so eng, wie nur irgend möglich, eingerichtet. Die Hitze steigt in diesen Räumen zeitweise auf 40 bis 50°, ja manchmal noch höher, so dass Hitzschlagerkrankungen leider häufig vorkommen. Auch die grösste Anzahl der Heizer- und Trimmerselbstmorde ist eine direkte oder indirekte Folge dieser hohen Temperaturen, die auch in Verbindung mit dem Staub und der verdorbenen Luft erschreckend viele Schwindsuchtsfälle bewirken. Wurde doch bereits vor Jahren festgestellt, dass zirka 38 % der Seeleute an Schwindsucht sterben. Ferner wird jahraus, jahrein durch die Bruchleiden eine grössere Anzahl Seeleute mehr oder minder zu Krüppeln gemacht.

Die Zahl der Krankheiten, die den Seemann bei der Ausübung seines Berufes bedrohen, ist also eine erschreckend grosse, und es sind fast ausnahmslos gefährliche Krankheiten, denen er ausgesetzt ist. Ein früher Tod ist denn auch meistens dem Seemann beschieden, der es nicht beizeiten vorgezogen hat, dem Seemannsberuf Valet zu sagen und sich an Land irgendwo eine Existenz zu suchen. Alte Seeleute findet man sehr selten.

Die bisher erwähnten Krankheiten müssen wir ausnahmslos als direkte Berufskrankheiten betrachten. Dazu kommen aber noch — und das sind gerade die schlimmsten — die indirekten. Zu diesen haben wir den Alkoholismus und die venerischen Krankheiten zu rechnen. Es ist eine traurige Tatsache, dass man diese Krankheitserscheinungen als indirekte Berufskrankheiten der Seeleute bezeichnen muss, und diese. Tatsache hat nicht nur bei manchen ehrbaren Spiessern, sondern auch in Reederkreisen sittliche Entrüstung hervorgerufen. Ja, bis zum Jahre 1902 waren die von einer syphilitischen Krankheit befallenen Seeleute laut § 50 der Seemannsordnung von 1872, unter deren Segnungen die Seeleute drei Jahrzehnte seufzten, von der Fürsorgepflicht der Reeder ausgeschlossen. Gemäss § 57 des selben Gesetzes konnte der so erkrankte Schiffsmann jederzeit sofort abgemustert werden, ohne dass der Reederei die Pflicht oblag, den bedauernswerten Mann in die Heimat zu liefern. Über die Folgen dieser drakonischen Bestimmung werden wir uns weiter unten klar werden. Vorderhand sei kurz untersucht, welche Umstände zu der so häufigen Infektion des Seemannes führen. Dass man es mit einer Erscheinung zu tun hat, die in der Eigenart des seemännischen Lebens begründet ist, haben anscheinend auch die Abgeordneten bei der Revision der Seemannsordnung im Reichstage eingesehen, denn damals wurden die bereits oben erwähnten drakonischen Bestimmungen der §§ 50 und 57 aufgehoben.

Die Antwort auf die Frage, was den Seemann dem Alkoholismus in die Arme treibe, lässt sich nicht mit ein paar Worten geben. Es sind verschiedene Umstände, die da mitwirken und von unheilvoller Bedeutung sind. In erster Linie ist es die oft wochen-, ja zuweilen monatelange erzwungene Enthaltsamkeit; sowohl in bezug auf den Genuss alkoholischer Getränke, als auf den geschlechtlichen Verkehr, dem der Seemann bei der Ausübung seines Berufes unterworfen ist. Während der langen Fahrt hat er keine andere Abwechselung, als die ewig eintönige Arbeit, Leiden und Entbehrungen, Gefahren und oft Hunger. Ist es da verwunderlich, dass er, der meistens noch jugendlich ist, an Land angekommen, sich mit einem Heisshunger dem Genusse hingibt, der für den nüchternen Landmenschen befremdend ist? Hinzu kommt, dass der durch schwere Arbeit entkräftete, ungenügend genährte Körper des Seemannes den Wirkungen des Alkohols leichter erliegt, als der an den regelmässigen Genuss, an ein regelmässiges Leben gewöhnte Körper. Ein weiterer für den Seemann unseliger Umstand ist die niedrige Entlohnung seiner Arbeit und die daraus resultierende Unmöglichkeit, sich ein Heim zu gründen. Die Mehrzahl der deutschen Seeleute verdient monatlich durchschnittlich 62 bis 67 Mark. Ein derartiger Verdienst ermöglicht die Ernährung einer Familie unter den heutigen Verhältnissen nicht. Andererseits machen auch die ständigen Reisen dem Seemann die Ehe illusorisch, da er doch niemals oder doch nur sehr selten bei seiner Familie sein kann. In der *Seefahrt,* dem Organ des Vereins der Kapitäne und Offiziere der Handelsmarine, klagt ein Offizier, dass er pro Jahr, wenn er seine sämtlichen Freistunden im Heimatshafen addiere, nur etwa 14 Tage im Familienkreise zubringen könne. Besser sieht es für den Seemann niederer Charge auch nicht aus, eher schlimmer. Infolge dieser Umstände findet man nur sehr wenige verheiratete Seeleute; bei dem letztjährigen Kampf in Hamburg wurde konstatiert dass nur zirka 14 bis 16 % der Seeleute verheiratet waren. Für die Wohltaten und Annehmlichkeiten des eigenen Heims entschädigt sich der See-

mann natürlich im Wirtshaus. Wo er geht und steht, ist er darauf angewiesen. Geht er an Land, steht ihm nur das Wirtshaus offen, ist er stellenlos, so muss er vielfach im Wirtshaus logieren, da er sonst keine Stelle bekommt. In vielen grösseren Hafenorten stecken die Schlafbase mit den von den Seeleuten *Landhaie* titulierten Stellenvermittlern unter einer Decke, und er bekommt dann nicht eher ein Schiff, bis er sein Geld bei dem Wirt verzehrt hat. Dass dies recht schnell und gründlich geschieht, dafür sorgt der Wirt, der den Mann gewöhnlich erst aus den Klauen lässt, wenn nicht nur sein Bargeld aufgezehrt ist, sondern der Seemann auch noch einen Monat arbeiten muss, um seine Schulden abzahlen zu können. Ausserdem wird der Alkoholgenuss und der in seinem Gefolge auftretende *Frohsinn*, wenn man von einem solchen hier sprechen kann, fast als die einzige Erholung, das einzige Vergnügen, das der Seemann sich gönnen kann, angesehen. Zwar kann konstatiert werden, dass in den letzten Jahren eine wesentliche Besserung eingetreten ist, aber auch nur dort, wo der Seemannsverband kräftig entwickelt ist und durch seine Erziehungsarbeit die Seeleute nach höheren und besseren Zielen streben lehrt.

Eine allgemein bekannte Tatsache ist es, dass Personen, die dem Alkoholgenuss frönen, auch gewöhnlich zu geschlechtlichen Ausschweifungen geneigt sind. Auch hier begünstigen die Verhältnisse des seemännischen Lebens geradezu die Entartungen. Wie der Mangel eines eigenen Heims, einer eigenen Familie den Seemann in die Kneipe treibt, so ersetzt die Umarmung einer Prostituierten ihm den legitimen Verkehr mit der Frau. Und auch hier hat der stellenlose Seemann noch oft *Rücksicht* zu nehmen, will er wieder eine Stelle haben; denn es soll schon vorgekommen sein, dass Bordellwirte Seeleuten Stellen verschafft haben und zwar im freien Hamburg, wo es bekanntlich keine Bordelle gibt. Wie bei manchen anderen niedrig entlohnten, schlecht genährten Arbeiterkategorieen finden wir auch bei den Seeleuten den Geschlechtstrieb im allgemeinen stark entwickelt, und er wird besonders von vielen geistig weniger entwickelten Individuen als das einzige Vergnügen, das er sich neben dem Alkoholgenuss gestatten kann, angesehen. Der stark entwickelte Geschlechtstrieb, der sich in den industriellen Arbeiterschichten vielfach in einem sehr reichen Kindersegen offenbart, ist für den Seemann eine Quelle der Gefahr syphilitischer Erkrankung. Auch der Spruch *Gelegenheit macht Diebe* dürfte hier sich bewahrheiten. In manchen ausländischen Häfen kommen moderne Sklavenhalter an Bord der Schiffe, um ihre lebende Ware unter den verlockendsten Versprechungen anzubieten, oder aber jene bedauernswerten Geschöpfe werden selbst an Bord gesandt, um dort dem Erwerb nachzugehen. Letzteres war vor Jahren besonders in chinesischen und japanischen Häfen gang und gäbe. Die schon erwähnte *Anleitung zur Gesundheitspflege* rät, dem geschlechtlichen Verkehr und damit den Erkrankungen dadurch entgegen zu arbeiten, dass die Kapitäne ihren Mannschaften möglichst wenig Geld geben. Leider hat ja der Seemann nicht, wie der gewerbliche Lohnarbeiter, wöchentlich oder monatlich sein verdientes Geld zu fordern, sondern er kann nur gemäss § 45 der Seemannsordnung »in einem Hafen, in welchem das Schiff ganz oder zum grösseren Teil entlöscht wird, die Auszahlung der Hälfte der bis dahin verdienten Heuer verlangen, sofern bereits 3 Monate seit der Anmusterung verflossen sind«. Und diese Einrichtung, die dem Unternehmer das Recht gibt, das längst verdiente Geld seiner Leute für sich selbst zinstragend anzulegen, wird weidlich ausgenutzt,

allerdings mit dem Erfolg, dass dadurch der geschlechtliche Verkehr der Mannschaft nicht verhindert, der Ansteckung indessen der weiteste Vorschub geleistet wird. Bekommt nämlich der Seemann kein Geld oder nicht genügend Geld, um sich eine Befriedigung seines Geschlechtstriebes bei einer polizeilich reglementierten Prostituierten erkaufen zu können, so wird er an die geheime Prostitution gehen, die gewöhnlich billiger ist, und sich oftmals mit Naturalien usw. abfinden lässt. Dass hier die Gefahr weit grösser ist, als dort, ist klar, und der auf Veranlassung des Ministeriums des Innern gegebene gute Rat ist weiter nichts, als ein Versuch, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben.

Aber nicht allein auf den Geschlechtsverkehr erstreckt sich die Infektionsgefahr für den Seemann, sie ist auch an Bord infolge des gedrängten Zusammenlebens der Mannschaft sehr gross. Besonders verhängnisvoll waren in dieser Hinsicht die schon erwähnten §§ 50 und 57 der Seemannsordnung von 1872. Dadurch, dass man den syphilitisch kranken Seemann von der Fürsorgepflicht des Reeders ausschloss und ausserdem noch gestattete, dass der Unglückliche mittellos in irgend einem Hafen der Welt sitzen gelassen wurde, leistete man hier der Verheimlichung der Krankheit Vorschub und beschwor damit eine schwere Gefahr für den übrigen gesunden Teil der Mannschaft herauf. Liegt es schon in der Natur der geschlechtlichen Erkrankungen, dass sie in der Regel erst nach Verlauf einiger Wochen nach der Infektion für den Laien kenntlich werden, also zu einer Zeit, wo der Seemann meistens schon wieder auf dem Wasser schwimmt, so wird auch unter den heutigen Gesetzen, der den venerisch kranken Seemann dem an irgend einer anderen Krankheit leidenden gleichstellt, so manch einer bestrebt sein, sein Leiden zu verheimlichen, sei es aus Scham, sei es aus Furcht vor der Hänselei durch die Kollegen, oder aus anderen Gründen. Tatsache ist, dass viele Seeleute sich nur ungern in die Behandlung des Kapitäns begeben, einesteils, weil sie zu dem Wissen und Können dieser Leute auf ärztlichem Gebiet wenig Zutrauen haben, und zweitens, weil es fast sicher ist, dass binnen verhältnismässig kurzer Zeit jeder Mann der Schiffsbesatzung weiss, woran der Betreffende leidet. Dies mag manchen feinfühligen und zum ersten Male erkrankten Mann von der Meldung abhalten. Ist eine derartige Handlungsweise auch verwerflich, so ist sie doch verständlich, besonders wenn man bedenkt, dass sehr wenige Seeleute die verhängnisvollen Folgen der venerischen Krankheiten selbst sowohl, als auch die durch ihr Schweigen für die Kameraden heraufbeschworene Gefahr kennen. Es trifft hier zu, was Oda Olberg in dieser Zeitschrift schrieb:

»Ein grosser Teil der Menschen erwirbt und verbreitet venerische Krankheiten, ohne im entferntesten die Gefahr für sich selbst und andere zu kennen. Wenn alle Menschen von dieser Gefahr und von den nötigen prophylaktischen Massregeln Kenntnis hätten, so würden nur Unzurechnungsfähige oder Hallunken die Infektion verbreiten, während heute bekanntlich die Dinge ganz anders stehen.«[2])

Aber auch nicht allein die Unkenntnis und Unwissenheit des Seemannes leisten besonders an Bord der Infektion Vorschub, sondern es sind in noch höherem Masse die traurigen Logisverhältnisse, unter denen der Seemann leidet, und die die wahren Fortpflanzungshöhlen für Krankheiten aller Art sind. Infolge der allen hygienischen Anforderungen hohnsprechenden Vollpfropfung der Logis mit Menschen — der Raumgehalt für den einzelnen Schiffsmann beträgt laut gesetzlicher Vorschrift etwa den vierten Teil desjenigen, der für die Ge-

[2]) Vergl. Oda Olberg *Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten* in den *Sozialistischen Monatsheften*, 1903, 1. Bd., pag. 277.

fangenen vorgeschrieben ist — und infolge der miserablen Abort- und Waschanlagen für die Mannschaften werden Krankheiten geradezu gezüchtet, von der Weiterverbreitung schon bestehender ganz zu schweigen. Der Vorsitzende des Seemannsverbandes hatte vor Jahren Gelegenheit, zu konstatieren, dass auf dem Schnelldampfer *Deutschland*, auf dem wir neben dem raffiniertesten Luxus den ekelerregendsten Schmutz, das tiefste Elend finden, trotz des ungemein niederen Raumgehaltes, der dem Seemann zusteht, in den Räumen für das Heizerpersonal mindestens 75% über das zulässige Mass untergebracht waren. Wie es mit den Abortverhältnissen auf den Dampfern aussieht, beweisen folgende Ausführungen Dörings auf dem Berliner Schutzkongress:

»Ich muss nun einen Punkt berühren, der nicht besonders appetitlich ist, den ich aber erwähnen muss in Rücksicht auf die in den Häfen herrschenden hygienischen Zustände, das sind die Abortverhältnisse auf den Dampfern. Es lässt sich gar nicht schildern, wie es darum bestellt ist. Ich habe mich früher wiederholt an den Hafenarzt Dr. Nocht gewandt, und er hat auch in dankenswerter Weise Abhilfe zugesagt, er hat die Hände über den Kopf zusammengeschlagen und gesagt, Schweineställe und Misthaufen hätte er gesehen, aber solche Zustände wären ihm doch noch nicht vorgekommen, besonders solche Zustände, wie sie auf den englischen Schiffen existieren. Auf diesen Schiffen ist in der Regel nur ein einziges Klosett vorhanden, es sind dort oft 250 bis 400 Personen, einschliesslich der Besatzung, beschäftigt, und diese 250 bis 400 Personen sind auf das eine Klosett angewiesen, Wasserspülung oder sonst etwas, um das Klosett zu reinigen, existiert nicht, es sind altmodische Klosetts, zu deren Reinigung schon eine gewisse Kunstfertigkeit erforderlich ist.«

Dass es unter diesen Umständen nicht verwunderlich ist, wenn Krankheiten aller Art an Bord unserer schwimmenden Paläste grassieren und dort eine unheimliche Ausbreitung annehmen, ist verständlich, und ebenso verständlich ist es, dass, wenn unter einer mehrhundertköpfigen Schiffsmannschaft auch nur einige syphilitisch Kranke vorhanden sind, ein grosser Teil der gesunden Mannschaft der Infektion ausgesetzt ist. Für die Sache der Seeleute wird indes kaum eher in dieser Hinsicht etwas geschehen, als entweder diese sich kraft ihrer Organisation hygienisch einwandfreie Zustände auf den Schiffen erkämpfen oder als die Reichsgesetzgebung sich dazu aufschwingt, den Seeleuten das zu gewähren, was die Strafgefangenen zum guten Teil längst haben: Luft und Licht und einen nach jeder Richtung hin wirksamen Schutz.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Wirtschaft

Allgemeine Lage

Der Pessimismus in der Beurteilung der wirtschaftlichen Lage nimmt zu, obwohl die tatsächlichen Verhältnisse noch nicht den geringsten Grund zur Hoffnungslosigkeit ergeben. Die Pessimisten rechnen aber mit Möglichkeiten, und diese setzen sie so ungünstig wie nur immer in ihre Rechnung ein. Nach den einen hat der Konjunkturrückgang schon eingesetzt, nach den anderen steht er unmittelbar bevor; wieder andere sehen die kritische Wendung im Herbste sicher kommen. Als besonders ungünstige Momente werden die Ernteaussichten und die herbstlichen Geldmarktverhältnisse bezeichnet. Nun haben sich die Ernteaussichten zwar in letzter Zeit verbessert, aber davon wird unter dem Zwange der pessimistischen Stimmung kaum Notiz genommen. Ja, das Versehen einer Zeitung, das aus der Verbesserung eine Verschlechterung der Aussichten macht, passt so sehr in die augenblicklich herrschende Auffassung, dass es blindlings nachgedruckt wird. Die Verbesserung der Ernteaussichten ist aber für die weitere